

PIA ROSENBERGER

DIE BILDHAUERIN

ROMAN



*Mit Rodin begeht
Camille Claudel neue Wege,
doch ihre Liebe droht
zu scheitern*

atb

PIA ROSENBERGER

DIE BILDHAUERIN

ROMAN



*Mit Rodin begeht
Camille Claudel neue Wege,
doch ihre Liebe droht
zu scheitern*

atb

Über das Buch

»Ich fordere lautstark die Freiheit!« – Camille Claudel.

Paris, 1881. Die siebzehnjährige Camille Claudel weiß schon früh, was sie will: Bildhauerin werden. Doch als Frau bleibt ihr ein Studium an der École des Beaux-Arts verschlossen. Gemeinsam mit drei Freundinnen mietet sie ein Atelier und stürzt sich in ein Leben der Bohème. Schon bald erregt sie mit ihren Plastiken die Aufmerksamkeit des viel älteren Auguste Rodins. Dieser protegiert und unterrichtet sie, Camille wird zu seiner unentbehrlichen Mitarbeiterin – und schließlich auch zu seiner Geliebten. Doch sie wünscht sich mehr, als nur eine seiner Musen zu sein.

Die Geschichte einer der bedeutendsten Künstlerinnen des Fin de Siècle – kenntnisreich und emotional erzählt

Über Pia Rosenberger

Pia Rosenberger wurde in der Nähe von Osnabrück geboren und studierte nach einer Ausbildung als Handweberin in Stuttgart Kunstgeschichte, Literaturwissenschaft und Pädagogik. Seit über 20 Jahren

lebt sie mit ihrer Familie im mittelalterlich geprägten Esslingen und arbeitet als Autorin, Journalistin, Museumspädagogin und Stadtführerin. Wenn sie keine historischen Romane oder Krimis schreibt, beschäftigt sie sich mit ihrem Garten, der Natur, Yoga und ihrer Querflöte.

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Pia Rosenberger

Die Bildhauerin

*Mit Rodin begeht Camille Claudel neue
Wege,
doch ihre Liebe droht zu scheitern*

Roman

 aufbau digital

Inhaltsübersicht

Informationen zum Buch

Newsletter

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Kapitel 37

Kapitel 38

Kapitel 39

Kapitel 40

Impressum

Kapitel 1

Paris, Mai 1881

Paris lag unter der sonnigen Verheißung eines Frühlingsmorgens. Die Seine schimmerte, und entlang der Alleen streckten die Kastanien ihre weißen Blütenkerzen ins Licht, als wollten sie diesen Tag feiern. Beschwingt folgte Camille Claudel dem Boulevard du Montparnasse und verbarg dabei wie immer ihr leichtes Hinken. Dieses Blau, dachte sie. Der Himmel über Paris leuchtete heller als in ihrem Heimatdorf Villeneuve. Camille hatte es eilig. Die Stadt bot so viele Möglichkeiten. Heute würde sie anfangen, Paris zu erobern. Und ihre erste Station dabei war die Académie Colarossi.

Sie war siebzehn Jahre alt und kam frisch vom Land. Mit allen Mitteln hatte sie darum gekämpft, in die Metropole gehen zu dürfen. Obwohl Camille seit ihrer Kindheit modellierte, glaubte in ihrer Familie nur ihr Vater an ihr Talent. Ihr Lehrer Alfred Boucher hatte ihn davon überzeugt, seine eigensinnige Älteste zu unterstützen und den Umzug gegen den Willen seiner Frau in die Wege zu leiten. Camille atmete tief durch und nahm sich fest vor, sie alle von ihrer Kunst zu überzeugen.

Fast hätte sie die Abzweigung in die Rue de la Grande-Chaumière verpasst. Doch da war sie bereits, die Gasse, in

der sich, der engen Häuserschlucht wegen, Schatten über den Frühlingsmorgen legten. Hier würde sie Gleichgesinnte treffen. Nirgendwo gab es so viele Künstlerateliers wie im Viertel Montparnasse, das noch ländlich geprägt und relativ günstig war. Aufmerksam ließ sie ihre Augen an den Hausfassaden entlangschweifen. Wo genau befand sich die Akademie?

Die Gasse quoll über von Passanten, von denen viele mit Malutensilien bewaffnet waren. Eine Gruppe Engländerinnen überholte sie zielstrebig. Sicher hatten sie das gleiche Ziel wie Camille. Doch bevor sie den Studentinnen folgen konnte, stolperte sie über den Schubkarren eines Marktweibs und verlor sie aus dem Blick. Das Marktweib zeterte, Camille wischte sich den Staub von ihrem Rock und sah sich fasziniert um. Ein Junge spannte ein Pferd vor einen Kohlewagen. Ruß färbte sein Gesicht so schwarz wie seine Ware. Ein Mädchen trieb einen Reifen vor sich her durch den Gassendreck. Paris war manchmal schockierend, aber immer besonders. Ich könnte sie alle modellieren, dachte Camille, und mit ihnen die Wirklichkeit, die sich in ihren Gesichtern und Gesten spiegelt.

Gerade hatte sie sich wieder aufgerichtet, als sie erneut mit jemandem zusammenstieß. So viel Trubel war sie aus Nogent-sur-Seine nicht gewohnt. Diesmal jedoch war ein Fremder so heftig in sie hineingelaufen, dass ihr

Zeichenblock und Stifte aus der Hand flogen und in hohem Bogen in der Gosse landeten. Bravo!

Camille bückte sich, um ihre Sachen einzusammeln, doch der junge Mann war schneller. Schon lag er auf den Knien, klaubte alles auf, was sich erreichen ließ, und putzte Stifte und Block umständlich mit seinem Taschentuch sauber.

»Entschuldigen Sie bitte.« Er erhob sich schwungvoll und drückte ihr die Zeichenutensilien in die Hand.

Sie bedankte sich, woraufhin er in eine vollendete Verbeugung fiel. »Zu Ihren Diensten, Mademoiselle.« Er hatte eine dunkle Tolle und nachdenkliche braune Augen. »Dürfte ich Sie nach Ihrem Namen fragen, wenn wir uns schon auf diese unkonventionelle Weise begegnen?«

»Camille Claudel.« Sie deutete einen Knicks an und setzte ihren Weg fort. Der Fremde folgte ihr unaufgefordert.

»Claudel? Ich heiße Claude. Achille-Claude Debussy. Was für ein sonderbarer Zufall. Mit Verlaub, sind Sie auf dem Weg zur Académie Colarossi?«

»Sieht man das?«, fragte sie spöttisch. Wohin sonst sollte sie mit den Zeichensachen unterwegs sein, als zu einer der beiden privaten Kunstschulen in Paris, die Frauen aufnahmen?

»Aber natürlich«, sagte er. »Also gehören auch Sie zu den blutjungen Träumerinnen, die sich zur Künstlerin berufen fühlen. Die meisten von ihnen bleiben auf halbem Wege

stecken und heiraten.« Er zuckte mit den Schultern. »Aber was soll man schon erwarten? Frauen sind eben unbeständig.«

»Mitnichten«, entgegnete Camille empört. Und wenn sie die Erste wäre. Sie würde allen zeigen, dass eine Frau als Künstlerin Karriere machen konnte.

Sie sah ihn genauer an. Er konnte kaum älter als sie sein und schwang so große Reden.

»Also wollen Sie um jeden Preis durchhalten?«, fragte er. »Ihr Weg wird steinig sein.«

»Sie müssen es ja wissen.« Camille hatte keine Lust, sich gleich am ersten Tag die Laune von einem solchen Miesepeter verderben zu lassen. Und dennoch. Als er sie zu sich heranwinkte, konnte sie nicht widerstehen.

»Wie alt sind Sie, wenn ich fragen darf?«

»Siebzehn«, antwortete sie. »Ich sollte mich beeilen. Man erwartet mich.«

»Mein Gott, so jung und schon eines dieser Malweiber. Obwohl, es gibt einige wenige ...«

»Ich bin kein Malweib. Ich bin Bildhauerin.«

Der junge Mann starrte sie an. »Das nenne ich mutig. So mit Ton und großen Steinblöcken zu hantieren.«

»Oh ja«, sagte Camille spröde. Es mangelte ihr weder an Durchsetzungsvermögen noch an Körperkraft. Das wussten ihre Eltern und ihre Geschwister Louise und Paul nur zu gut. Sie behaupteten sogar, Camille habe sie jahrelang mit

ihrer Kunst tyrannisiert und den Backofen in Beschlag genommen, um ihre Tonmodelle zu brennen. Camille verstand das nicht. Klar hatte sie den Backofen benutzen müssen. Abgesehen davon hatte sie sie nur gebeten, ihre Entwürfe mit feuchten Tüchern abzudecken, was ja wohl kaum zu viel verlangt war.

Debussy betrachtete sie ungeniert. »Und dabei sind Sie so wunderschön. Ein Engel kreuzt meinen Weg und wirft mir seinen Zeichenblock vor die Füße.« Er verbeugte sich und deutete auf die Fassade des Hauses, vor dem sie standen. »Voilà. Sie sind angekommen. Die Académie Colarossi. Viel Glück auf Ihrem Weg, Mademoiselle. Sie werden es brauchen.«

»Und Sie, was ist Ihr Beruf?«, fragte Camille. Ein paar Informationen war er ihr schuldig, nachdem sie so viel von sich preisgegeben hatte.

Er neigte ein weiteres Mal den Kopf. »Ich bin Pianist und bewege mich in den himmlischen Sphären der Musik. Dafür wird es mich demnächst nach Russland ziehen, wo ich den Gören meiner Auftraggeberin beizubringen gedenke, die Tastatur ihres Klaviers zu misshandeln.«

Nach einer galanten Verbeugung verschwand er in der Menge. Camille sah ihm nach. Er hatte Charme, das musste sie ihm lassen. Aber das tat jetzt wirklich nichts zur Sache. In ihrem Rücken erhob sich das Haus Rue de la Grande-Chaumière 10. Die Académie Colarossi.

Sie stand vor dem Eingang und konnte kaum glauben, dass sie es geschafft hatte. Endlich, dachte sie. Jahrelang hatte sie von diesem Tag geträumt. Entschlossen zog sie ihre Jacke glatt, schob die massive Tür auf und trat in ein Foyer, in dem die Stimmen vieler Menschen widerhallten. Von hier aus führte eine Treppe mit einem schmiedeeisernen Geländer in die oberen Stockwerke.

Camille fragte sich durch, bis sie den Zeichensaal erreichte. Sie rief sich ins Gedächtnis, dass kein Anlass zur Besorgnis bestand, atmete gegen ihren hämmernden Herzschlag an und trat ein.

In dem großen Raum herrschte konzentrierte Stille. Eine Klasse von rund zwanzig Studentinnen und Studenten portraitierte einen jungen Mann mit Kniehose, roter Weste und schwarzem Hut. Einen Torero, der einen sichtlich gelangweilten Eindruck machte. Als die Tür aufsprang, wandten sich zwanzig Augenpaare Camille zu, die einen neugierig, die anderen verärgert, weil sie sie in ihrer Konzentration störte. Der Torero nutzte die Unterbrechung, um sich an der Nase zu kratzen. Der Dozent sah von seiner Zeitung auf. Camille dachte sehnsüchtig an ihren Hauslehrer Monsieur Colin, der immer Zeit für sie gehabt hatte.

»Was führt Sie zu uns, Mademoiselle?«

»Ich bin angemeldet. Camille Claudel.« Ihre Stimme war heiser vor Anspannung.

Der Lehrer durchstöberte seine Liste nach ihrem Namen. Vermutlich wollte er sichergehen, dass ihr Vater die 40 Francs Gebühren pro Monat im Voraus bezahlt hatte. Louis-Prosper Claudel hatte sich über den Betrag beschwert, dann aber eingelenkt, weil er immer noch weniger zahlte, als in der Académie Julian fällig gewesen wäre. Die hatte zwar einen besseren Ruf, verlangte weiblichen Studenten aber das Doppelte wie ihren männlichen Kommilitonen ab.

»Ah ja, da sind Sie. Suchen Sie sich einen Platz und fangen Sie einfach an. Mein Name ist Monsieur Leblanc.«

Während er sich wieder seiner Zeitung zuwandte, drängte sich Camille durch die Menge und belegte den letzten freien Stuhl. Das Gemurmel verklung und wich andächtiger Stille, als die Studenten sich erneut auf ihre Zeichenblöcke und den stolzen Torero konzentrierten, der seine Pose wieder einnahm. Modell zu stehen war nicht jedermanns Sache. Nach einer halben Stunde wurden alle Haltungen unerträglich, das wusste Camille von ihren Geschwistern, die schon für sie posiert hatten.

Sie packte ihren Zeichenblock aus und stellte fest, dass sie über die Köpfe ihrer Mitstudenten hinweg kaum etwas sehen konnte. Ja, sie musste halb aufstehen, um einen passablen Blick auf den Torero zu haben. Vor ihr saß ein junger Mann, dessen breiter Rücken ihr die Sicht verdeckte. Ich könnte einfach ihn zeichnen und nicht gleich

zu Anfang negativ auffallen. Ein Hals wie ein Bulle kann auch entzücken. Nein, dachte sie, stand auf, griff entschlossen nach ihrem Stuhl und drängte sich in die erste Reihe durch. Ihre Kommilitonen rückten zur Seite. Das Knarren der Stühle wurde von unwilligem Gemurmel begleitet.

»Excusez-moi.« Vorn gab es zwischen zwei jungen Frauen eine kleine Lücke. Camille rang sich ein Lächeln ab, als sie ihren Stuhl dort hineinschob.

»Avec plaisir«, sagte eine von ihnen mit britischem Akzent.

Sie machten ihr bereitwillig Platz. Die junge Frau zu Camilles Rechten hatte ihre blonden Locken zu einem modischen Tuff auf dem Vorderkopf gesteckt, die andere trug ihre rötlichen Haare im Nacken zu einem Knoten geschlungen. Camilles Hände wanderten an ihren kastanienbraunen Zopf, der nie besonders ordentlich war. Ihn zu glätten war vergebliche Liebesmüh, weil ihre Haare sich ebenso wenig um Anordnungen scherten wie ihre ganze Person. Modisch gekleidet waren die Engländerinnen auch. Notgedrungen saßen sie auf der Tournüre, die sich auf Höhe des Gesäßes an der Rückseite ihrer Röcke bauschte. Zu diesem Accessoire gehörte eine atemberaubend eng geschnürte Taille. Wie unbequem, dachte Camille. In ihrer weißen Bluse und dem dunklen

Rock fühlte sie sich ihren Sitznachbarinnen unterlegen, und das als Pariserin, wenngleich als funkelneue.

Reiche Nichtstuerinnen, dachte sie. Wahrscheinlich beschäftigten sie sich gar nicht ernsthaft mit ihrem Studium, sondern gehörten zu jenen sorglosen jungen Frauen aus Übersee, deren wohlhabende Familien ihnen eine Bildungsreise vor der Hochzeit spendierten. Oh nein, fuhr es Camille durch den Kopf, jetzt teile ich schon die Vorurteile des Monsieur Debussy.

Trotz ihres ersten Eindrucks war sie von der Freundlichkeit ihrer Kommilitoninnen beeindruckt. Außerdem hatte sie endlich freie Sicht auf den gut gebauten Torero. Als sie ihm ihren Blick zuwandte, zwinkerte er ihr lässig zu. Camille verbarg ihr Erröten, öffnete ihren Block und begann, seine Gestalt so großformatig abzuzeichnen, wie es das Blatt erlaubte. Kurze Zeit später war sie so in ihre Arbeit vertieft, dass sie nichts anderes mehr wahrnahm als den kratzenden Stift auf dem Papier. Sie korrigierte, wischte ein paar Striche aus und merkte nicht, dass sie nebenbei die Kohle auch in ihrem Gesicht verteilte. Die Zeit verging wie im Flug. Camille war in ihrem Element.

Schließlich schloss Monsieur Leblanc raschelnd seine Zeitung, um die Reihen der Studenten abzulaufen. Nachdem er dem einen oder anderen flüsternd zu Korrekturen geraten hatte, blieb er hinter Camille stehen

und sah ihr über die Schulter. Ihr nächster Strich ging gehörig daneben. Sie zwang sich zur Ruhe.

»Kühn«, kommentierte er.

Sollte das ein Lob sein? »Ja?«, fragte sie hoffnungsvoll.

»Sie treffen das Modell sehr gut. Seine Proportionen. Von der achteiligen Proportionslehre haben Sie schon gehört?«

»Natürlich«, entgegnete sie entrüstet.

»Aber Sie zeichnen wie ein Mann, Mademoiselle, naturalistisch, großformatig. Ein wenig klobig. Ohne die Details zu beachten.«

Camille wusste nicht, was sie von seinen Worten halten sollte. Die Engländerinnen neben ihr lauschten gespannt, ebenso wie der Rest der Klasse. Stille senkte sich über den Raum, als Camille zum zweiten Mal an diesem Morgen im Zentrum der Aufmerksamkeit stand.

Sie hörte den Lehrer in ihrem Rücken lautstark einatmen. »Sagen Sie, was versprechen Sie sich von einem Studium an der Académie Colarossi, Mademoiselle?«

»... Claudel«, sagte Camille. »Ich bin Bildhauerin.«

Ein Raunen ging durch die Reihen. Sie hatte nicht gesagt, dass sie Bildhauerei studierte, denn sie war keine Anfängerin. Sie war mit ganzem Herzen Bildhauerin, Sculptrice, und würde nie etwas anderes sein. Die Bildhauerei war ihr Ursprung und Lebensquell. Wenn sie nicht modellierte, hörte sie auf zu existieren.

Aber das würde Monsieur Leblanc niemals verstehen. Stattdessen sprach er mit sanfter Stimme weiter, als sei sie ein Kind, das er beschwichtigen musste. Wenn er dachte, er könne ihr den Kopf zurechtstutzen, irrte er sich gewaltig.

»Ach wirklich? Überlegen Sie es sich noch einmal. Dieser Schuh ist zu groß für Sie. Es gibt keine Kunst, die der Frau an sich so widerspricht wie die Bildhauerei. Sie sollten das dekorative Moment nicht außer Acht lassen. Ich meine das Sentimentale, Mademoiselle, das ist die Stärke des schwachen Geschlechts. Modellieren Sie, wenn Sie es nicht lassen können, Früchte und Blumen als Dekoration. Das lässt sich auch besser verkaufen. Oder malen Sie weiche, duftige Landschaften in Aquarelltechnik. Das gereicht auch Ihrem künftigen Ehemann zur Ehre.«

Die Engländerin an Camilles rechter Seite prustete in ihre geöffnete Hand.

Camille nahm sich vor, nichts weniger zu tun als das. Monsieur Leblanc würde sich wundern, wenn er ihre Arbeiten in der Jahresausstellung, dem »Salon«, zu sehen bekäme und sie Preise und Belobigungen einheimste. Irgendwann würde sie als erste Frau überhaupt den Prix de Rome gewinnen, der ihr alle Türen öffnen konnte.

Kurz darauf war die Stunde zu Ende. Das Modell, ein großer junger Mann mit einem braunen Lockenkopf, den die anderen Umberto nannten, sprang erleichtert vom Sockel. Camille packte zusammen und verließ im Gedränge

den Raum. Als die Menge sich gelichtet hatte, stellte sie fest, dass ihre englischen Nachbarinnen im Gang auf sie warteten.

»Da sind Sie ja endlich«, sagte die mit der blonden Lockenfrisur. Ihr Französisch klang ein wenig hölzern, als müsse sie sich auf jedes einzelne Wort konzentrieren.

»Wir würden Sie gern näher kennenlernen.« Sie streckte ihr die Hand entgegen. »Ich bin Amy Singer, und das da ist Emily Fawcett.«

Camille begrüßte die Mädchen mit jener peinlichen Schüchternheit, die sie immer erfasste, wenn es nicht um die Kunst ging.

»Sie haben uns – wie sagt man? – imponiert«, sagte Amy lächelnd.

»Sie waren so *ambitious* und boten Monsieur Leblanc die Stirn«, fügte Emily hinzu. »While he was talking so much nonsense.«

Camille, die kein Englisch verstand, fand sich plötzlich von beiden Seiten untergehakt wieder. Sie ließ sich bereitwillig mitziehen, während die beiden Britinnen weiterplauderten. Kaum zwei Minuten später saßen sie in einem kleinen Café neben der Académie Colarossi und bestellten Wein, Käse und Baguette. Der Torero Umberto gesellte sich zu ihnen und legte seine Beine erschöpft auf einen Stuhl.

Camille sah sich um. Durch die ungeputzten Fensterscheiben fiel trübes Licht, die Tische waren klebrig von verschüttetem Wein. Am Nachbartisch saß ein alter Mann in einem verschlissenen Anzug und kippte sich einen Absinth nach dem anderen hinter die Binde, bevor er zur Tür torkelte. Weitere Plätze waren von Künstlern belegt, die sich mit liederlichen Frauenzimmern vergnügten. Von einer sah Camille sogar das Strumpfband, als sie ihren Rock bis zum Oberschenkel hochschob. Du lieber Himmel!

Camille rutschte unbehaglich auf ihrem Stuhl hin und her. Wenn ihre Mutter wüsste, dass sie sich in Cafés herumtrieb, wenn auch mit respektablen englischen Bürgertöchtern, würde sie ihr auf der Stelle jeglichen Ausgang verbieten. Heute Morgen hatte Camille ihr kaum abringen können, den Weg zur Akademie allein gehen zu dürfen. Jeder wusste, dass sich in der Rue de la Grande-Chaumière ein Etablissement ans andere reihte, darunter sogar ein Bal Jardin, in dem sich die Künstler und ihre Modelle zum Tanzen trafen. Cancan, den Namen des verpöntensten aller Tänze, hatte Madame Claudel nur flüsternd ausgesprochen.

Dem Vorwurf, dass diese Umgebung ebenso unschicklich war wie die Gesellschaft eines fremden jungen Mannes, hatte Camille nichts entgegenzusetzen. Dennoch, wo sie schon einmal da war, konnte sie den anderen auch

zuprosten. »À votre santé«, verkündete sie, und sie stießen miteinander an.

»Wir wollen auch *sculptors* werden«, erklärte Amy. Ihre Stupsnase und ihre leichten Pausbacken ließen sie noch unbeschwerter wirken.

»Tatsächlich?«, fragte Camille überrascht.

»Ha«, mischte sich Umberto ein. »So eine unweibliche Profession.« Camille wünschte sich plötzlich inständig, seine markanten Züge in einer Büste einfangen zu können. Die vielen Linien und den kühnen Gesichtsausdruck.

»Yes«, antwortete Amy lachend. »Wir waren gemeinsam in der National Art Training School in South Kensington. Meine Familie hat eine Fabrik, wo man ...« Sie sah zu Emily hinüber, die besseres Französisch sprach. »Kunstwerke in Bronze gießt«, ergänzte diese nach kurzem Nachdenken.

»In Frome«, sagte Amy. »Ich muss also lernen, wie es funktioniert. My father is John Webb Singer.«

Camille betrachtete sie ungläubig. Konnte es sein, dass die beiden Mädchen ebenso wie sie selbst für diese eine Sache brannten? Sie hatte gedacht, sie wäre damit allein auf der Welt. Und Amy würde ihr Wissen irgendwann sogar professionell einsetzen. Ihr Vater betrieb eine Kunstgießerei und schickte sie in die weite Welt, damit sie sich die notwendigen Kenntnisse aneignete.

Amy, Emily und sogar Umberto wirkten so selbstsicher. Camille spürte einen Anflug von Neid über so viel

Weltoffenheit. Warum war sie nur immer so schüchtern? Wenn sie hier mithalten wollte, musste sie es wenigstens versuchen. Ein Glas billigen Wein später hatte sie alle Bedenken beiseitegeschoben und kostete das Zusammensein mit den anderen nach Strich und Faden aus. »Ich dachte, wir würden nach Aktmodellen arbeiten.«

Umberto legte den Kopf in den Nacken und lachte. »Du bist kompromisslos, *ragazza*.«

»Wir werden Aktstudien betreiben«, erklärte Amy.

»Obwohl Monsieur Leblanc es uns am liebsten verbieten würde. In der Abendklasse. So *notorious*.«

»Da muss ich hin«, sagte Camille.

»Frauen zeichnen in Paris nur an den Akademien Julian und Colarossi nach lebenden Aktmodellen«, meinte Umberto. »Die Männer an der Staatlichen Akademie, der École des Beaux-Arts, halten das für skandalös. Sie finden es schon schlimm genug, wenn die Frauen die Antikenabteilung im Louvre belagern.« Er streckte sich voller Selbstbewusstsein. »Ich arbeite nämlich überall als Modell und kenne jeden Künstler in Paris.«

»Umberto ist vor allem das größte, wie sagt man, *blabbermouth*«, sagte Amy.

»Klatschmaul«, übersetzte Umberto gutmütig, dem anders als Camille die englische Sprache vertraut zu sein schien.

Sie hatte von ihren Kommilitoninnen erfahren, dass er aus Neapel stammte. Unbeirrt schüttelte sie den Kopf. »Aktzeichnen ist notwendig, wenn man die Anatomie eines Menschen verstehen will. Bekleidet kann man nur vermuten, wie sein Körper wirklich aussieht.«

»Exactly«, pflichtete ihr Emily bei. »Aber sag das mal den Männern. Die finden Frauen vor nackten Modellen *so impossible*, dass sie es verbieten wollen. For ever.«

»Die Reaktion bei den männlichen Modellen ist ja auch deutlich abzulesen«, warf Umberto ein. Die Mädchen, Camille eingeschlossen, prusteten in ihr Weinglas.

»Especially yours«, sagte Amy trocken. »Wie sagt man zu dir? Tagedieb? Aber du, Camille. You don't have any other opportunities. Auch die Anatomieräume der Universität sind dir verschlossen. Du musst dich mit dem billigen Ersatz in der Académie Colarossi begnügen. Und das alles nur, weil du eine Frau bist.«

»Aber dann kann ich mich nicht weiterentwickeln, und meine Kunst bleibt für immer unbewegt«, stellte Camille misstrauisch fest. »Stumm, steif und starr. Und das nur, weil die Männer Angst vor uns haben.«

Umberto legte seine raue Hand auf ihre. »Damit das nicht passiert, gibt es unseren Abendkurs für das Aktzeichnen. Du wirst doch kommen, oder? Dann wird deine Kunst zu sprechen beginnen.«

Entschlossen nickte ihm Camille zu. Ihre Mutter würde kopfstehen, wenn sie davon erführe. Camille wusste noch nicht, wie sie ihr die Teilnahme an einer solchen Veranstaltung abringen sollte. Notfalls würde sie heimlich gehen.

Außerdem vermisste sie das Plastizieren schmerzlich. Die Mietwohnung in der Rue Notre-Dame-des-Champs war rappellvoll und bot keinen Platz, um dort ein Atelier einzurichten. Weil ihr Vater die meiste Zeit in Rambouillet arbeitete, teilte Camille sie mit ihrer Mutter, ihrer Schwester, ihrem dreizehnjährigen Bruder Paul und zwei Hausangestellten. Seit Tagen hatte sie über dieses leidige Problem nachgedacht. Plötzlich stand ihr die Lösung vor Augen. Natürlich! Warum war ihr das nicht schon eher eingefallen?

Kapitel 2

Die Tür fiel hinter Camille ins Schloss.

»Mach nicht so einen Krach, Camille! Deine Schwester übt.« Die nörgelnde Stimme aus dem Salon gehörte ihrer Mutter Louise-Athanaïse.

»Schlimm genug«, murmelte Camille.

Sie legte ihre Zeichensachen auf dem Vestibül ab und betrat den Salon. Ihre Mutter saß mit Pauls löchrigem Strumpf und einem Stopfpilz bewaffnet auf der Chaiselongue, vor ihr die Teekanne und zwei Tassen. Von ihrer fünfzehnjährigen Schwester sah Camille nur den Rücken und die lockigen dunkelblonden Haare. Virtuos flogen ihre Hände über die Tasten, sie spielte irgendetwas von Chopin, Tonkaskaden, deren unaufhörliche Wiederholung Camille auf die Nerven ging. Sie goss sich eine Tasse Tee ein und ließ sich auf einen Stuhl fallen. Ihre Mutter hob die Augen. »Verhalt dich still, deine Schwester übt. Sie ist so begabt.«

»Nur durchschnittlich«, entgegnete Camille, aber Louise-Athanaïse hörte ihr nicht zu. Stattdessen musterte sie voller Entsetzen Camilles Gesicht. »Du siehst ja aus, als hättest du dich im Kohlenkasten gewälzt. Geh dich sofort waschen!«

Es hatte keinen Sinn, mit ihr zu streiten. Camille stand auf und rieb sich mit dem Rest Wasser aus der Schüssel im Mädchenzimmer die schwarzen Streifen aus dem Gesicht. Mit keinem Wort hatte ihre Mutter sie nach dem Verlauf ihres ersten Tages an der Akademie gefragt. Es war, als ob sie und Paul gar nicht existierten. Die einzig wichtige Person in dieser Familie war für Madame Claudel ihre mittlere Tochter Louise; ein Umstand, an dem auch ihr Umzug nach Paris nichts geändert hatte. Camille war es gewohnt, nicht beachtet zu werden. Immer noch besser, als wenn ihre Mutter sich lauthals mit ihr stritt. Sie kehrte zurück und angelte sich ebenfalls einen löchrigen Strumpf aus dem überfüllten Stopfkorb.

»Wie Paul das nur immer macht.« Louise-Athanaïse schüttelte tadelnd den Kopf. »Niemand schafft es so schnell, Socken zu durchlöchern wie er. Und dabei ist er immer noch so ein mickriges Bürschchen.«

»Er wächst eben doch, der kleine Paul«, sagte Camille. »Seine Füße zuerst.«

Pauls Schulbildung war der Vorwand für ihren Umzug nach Paris gewesen. Seit April besuchte er das renommierte Lycée Louis-le-Grand. Auch Louise hatte ihre heiß ersehnten Klavierstunden bekommen. In erster Linie aber wollte ihr Vater mit dem Umzug Camilles Ausbildung als Bildhauerin fördern. Louis-Prosper Claudel war als Steuereinnnehmer und Hypothekenverwalter an häufige

Versetzungen gewöhnt. Auf seine Weisung hin hatte die Familie vor einem Monat die Provinz gegen diesen Moloch von einer Stadt getauscht und drängte sich nun in der beengten Etagenwohnung im zweiten Stock des Mietshauses. Ihre Mutter hatte Camille das nicht verziehen. Madame Claudel hatte sich auch in Nogent-sur-Seine und in Bar-le-Duc nicht wohlgeföhlt, wohin es sie zuvor verschlagen hatte. Im Grunde ihres Herzens sehnte sie sich nach ihrem Geburtsort Villeneuve im Tardenois, wo das Stammhaus ihrer Familie stand und sie regelmäßig die Sommermonate verbrachten.

Camille warf ihrer Mutter einen verstohlenen Blick zu. Der große Mund, dessen Winkel missmutig geneigt waren, der strenge Haarknoten, der ihre Stirn nach hinten zu ziehen schien. Camille hatte sie nie tatenlos erlebt. Ihre Hände waren knotig von der vielen Arbeit. In der Küche in Villeneuve knetete sie Brotteig oder verwandelte Wannen voller Johannisbeeren in Marmelade und Saft, als wollte sie allen zeigen, dass eine Frau in der Sorge um ihre Familie aufgehen musste. Madame Claudels Vater Athanase Cerveaux war Arzt und Grundbesitzer. In Villeneuve zählte die Familie Claudel zur besseren Gesellschaft, während sie in Paris in der Masse unterging. Die Einheimischen ließen sie spüren, dass sie Lothringer waren, die von Lebensart keine Ahnung hatten.

Nachdenklich steckte Camille den Pilz in den Socken, fädelt einen Faden ins Nadelöhr und begann, das Loch mehr schlecht als recht zu stopfen. Ihre Mutter hob den Blick. »Ach, Camille«, seufzte sie. »Wie wirst du je einen Ehemann finden, wenn du die einfachsten Dinge nicht beherrschst? Nähen musst selbst du können. Oder soll ich dir bis in alle Ewigkeit deine Strümpfe stopfen?«

Das Klaviergeklimper verstummte, als sich Louise mit Schwung zu ihnen umwandte. »Aber Camille ist doch mit ihren Figuren verheiratet.« Louise ließ keine Gelegenheit aus, um ihren Dauerstreit anzuheizen.

Kopfschüttelnd nahm Madame Claudel Camille den Strumpf aus der Hand und zog die Stopfstelle wieder auf. »In Nogent hätten wir dich auf die Hauswirtschaftsschule geschickt. Dann hätte ein geeigneter Bewerber um deine Hand anhalten können. Nicht wahr, Louise?«

Ihre Schwester nickte zustimmend. »So wie es mir eines Tages gelingen wird.«

Camille verdrehte die Augen gen Himmel. Louise träumte immer noch von einem Prinzen auf einem weißen Pferd, der sie in sein Reich entführte.

Ich werde niemals heiraten, dachte sie. Ich lasse nicht zu, dass mir einer meine Freiheit raubt und mir verbietet, mich meiner Kunst zu widmen.

»Ich habe noch zu tun.« Sie machte sich auf die Suche nach ihrem Dienstmädchen Eugénie Plé. Die Familie